

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Hans Varnhorst: Umsüß is nix

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Überall in Wald und Feld und Flur, am Rand der Bäche und an den Ufern der Flüsse begegnet man den anklagenden Zeugen.

Was ist zu tun? Verschmutzte Gewässer und Wohlstandsmülle sind eine zwar unerwünschte, aber ebenso folgerichtige Begleiterscheinung unseres gepriesenen Fortschrittes und unseres umjubelten Aufstieges. Wahrscheinlich werden wir alle eine eiserne Disziplin einhalten und einen hohen finanziellen Preis bezahlen müssen, um nur halbwegs mit dieser Kehrseite unserer naturentfremdeten Hyperkultur fertig zu werden. Es muß so sein um der Gesundheit der Landschaft, um unserer eigenen Zukunft willen. Die vorstehenden Gedanken entstammen der Liebe zur Heimat und der Sorge um die Heimat. Sie bieten nur einen bescheidenen Ausschnitt vom alles überrollenden Veränderungsprozeß, der sich vor unseren Augen vollzieht, — an dem wir selbst mitarbeiten. Sie wollen nicht klagen, erst recht nicht anklagen und noch weniger verurteilen. Wir können und dürfen das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen. Die geruhlsame Heimat und die friedliche Landschaft aus den Tagen der Jahrhundertwende liegen endgültig hinter uns. Die Flut der Technisierung, der Rationalisierung, der wirtschaftlichen Konkurrenz, der sozialen und ethischen Umwertung reißt uns mit. Meine Worte möchten nur zur Besinnung aufrufen und alle, die es angeht, bitten, beide Seiten des Wandlungsprozesses zu sehen, den Aufstieg und den Verlust, den Erfolg und die drohende Gefahr, und dann erst verantwortungsbewußt, behutsam und wägend den Eingriff in die uns anvertraute Landschaft zu wagen.

Jede gesunde Heimat bedarf auch der gesunden Landschaft. Die Natur ist für jede Hilfe unsererseits dankbar; jeden Mißbrauch beantwortet sie mit einem vernichtenden Gegenschlag. Das innere Gut unserer Heimat und die Lebenskraft unserer Landschaft vor Unheil zu bewahren und dem nach uns kommenden Geschlecht eine gesunde Heimat und eine gesunde Landschaft zu hinterlassen, ist unserer Stunde sittliche Pflicht.

Umsüß is nix

VON HANS VARNHORST

Thomes Tönken sien Marie köm tau Bejes, den rieken Koopmann. Sei har sik fien utstaffeiert. Bejes keek ehr Kledaosche verwunnert an un sä:

„Süh, Marie, dat is doch moi, dat du mi maol beseuken deist. Hest du wat up'n Harten?“

„Jao, dat woll, man dat is so väl nich. Ik wull geern een Gefallen van jau hemm, Bejes. Gi hebbt dor achtern in dei Dausen so een grote Weide liggen. Ik har geern, dat wi dor van't Sommer use beiden Starken injaogen dröffen“.

„Hm — — jao — — Marie — — dat is nich so väl, un den Gefallen will'k jau daun; man dann mööt gi mi ok'n Gefallen daun!“

„So, wat is dat dann?“

„Dat is ok nich so väl, dann mööt gi jau dor gün vör den Immenkorf setten un een heele Stunn liek in dat Tietlock blaosen!“

Marie verschröck sik, man sei wör drocker ut dei Döörn, as sei dr inkaomen wör.

Damals geschahen Dinge

VON HANS PILLE

Gegen Abend kam ich von einem Streifzug aus den Wäldern zurück, da fand ich das Haus leer. In den Zimmern war es still. Der schwarzgrau gefleckte Himmel hing niedrig in der Lichtung. Wind flüsterte unter dem Strohdach, und der Tannenwald stand mit schwärzlichen Beinen hinter den Bahngleisen.

Mich überkam ein Gefühl, daß ich allein war; nicht nur im Hause, nein, im ganzen Dorf allein. Während ich noch horchte, klangen Schritte auf der Straße. Ein alter Landstreicher ging vorbei. Er sah herüber, grinste mir aus bläulichem Gesicht zu und trottete weiter. Ich hörte, daß die Schritte sich entfernten, gleichsam aus dem Leben hinausgingen.

Da lief ich an die Straße. Im Westen blühte es fahlgelb am Horizont. Die Kopfsteine auf der Straße blinkten. Im Wartesaal drüben, in den Fenstern spiegelte sich alles.

Hinter jenem Wäldchen fing der Gesang der Russen an. Vier waren es, die nach dem großen Krieg als Tongräber im Dorfe arbeiteten. Sie sangen mit dunklen Stimmen, grollend, halb klagend. Dann setzte ein Tenor ein.

An jenem Abend schrieb ich meine erste Geschichte und machte den Bettler in ihr zum König, der im zerschlissenen Rucksack ein Zepter trug, das ihm jegliches Ding und Ereignis, sollte er danach verlangen, herbeizauberte, auch den beklommen stimmenden Gesang der Russen. Einer von ihnen kam aus Berditschew, zwei von der Wolga und der letzte aus Karaganda. Dieser letzte hieß Militshouk und war ein mittelgroßer, schlanker Mann, mehr schnellfüßig als plump, mit traurigen Augen und einem Schnurrbart, den er gleichgültig behandelte. Er verspürte oft den Drang in sich, zu trinken: klaren Schnaps aus großen Gläsern. Sobald er trank, stieg ein Lied in ihm empor, das er, im Gespräch verstummend, übergangslos anstimmte: Melodien, die einem das Herz abdrückten. Keiner konnte auch so weinen wie er. Wie wenn eine Quelle aus Tränen in ihm entsprang! Er weinte aus Heimweh nach Karaganda und ertrank sich die Illusion, in Kasachstan zu sein.

Eines Nachts, so erzählte er, sei er wach geworden, habe auf dem Ofen gelegen, den Samowar summen und die Röcke der Mamuschka rascheln gehört. Da sei er aufgesprungen und habe ein Licht angerissen. „Aber Licht machte alles fremd. Kein Samowar, nicks Mamuschka, nur schnarchende Pjotr und Alexej und Igor. Militshouk schrecklich traurig.“

Ich erinnere mich: Er tobte, schlug entzwei, was nicht hart, nicht fest genug war, und konnte nur mit größter Anstrengung gebändigt werden.

Heute sind Spanier dort, Andalusier, stolz und lebhaft wie schwarze Minorca-Hähne. Sie arbeiten im Erz und singen auch, erfuhr ich. Aber was ist ein kollernder Spanier gegen einen schwermütig-melancholischen Russen der Zarenzeit!